

Unverkäufliche Leseprobe



Aleida Assmann
Gesichte im Gedächtnis

Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen
Inszenierung

2014. 220 S., mit 11 Abbildungen
ISBN 978-3-406-66346-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/13837372>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Aleida Assmann

Geschichte im Gedächtnis

Aleida Assmann

Geschichte im Gedächtnis

Von der individuellen Erfahrung
zur öffentlichen Inszenierung

Verlag C.H.Beck

Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte
am Kulturwissenschaftlichen Institut im
Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen.
Gefördert von der Alfried Krupp von
Bohlen und Halbach-Stiftung.
Herausgeber: Prof. Dr. Jörn Rüsen

Band 6

2. Auflage. 2014
Unveränderter Nachdruck

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2007
Satz: ottomedien, Darmstadt
Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach
Umschlag: Thomas Mayfried
Umschlagbild: Endrik Lerch Ascona
Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 66346 8

www.beck.de

Inhalt

- 7 Vorwort
- 9 Einleitung

- 15 *Auftakt: Wie kurz oder lang ist die deutsche Geschichte?***
 - 21 Geschichte als Fortschritt – Geschichte als Gedächtnis
 - 23 Bohrrers Ideal einer neuen nationalen Geschichte
 - 25 Drei Dimensionen der Erinnerungskultur

- 31 *Verkörperte Geschichte – zur Dynamik der Generationen***
 - 32 Die Generation – ein ‹Wasserbackstein›
 - 36 Die 45er
 - 40 Schelskys Porträt der ‹skeptischen Generation›
 - 43 Zur Verzahnung von skeptischer und 68er Generation
 - 46 Abschied von der Kriegs-Generation: Öffentliche Geschichtsstunden
 - 52 Abschied von den 68ern: Generationsidentitäten und Epochenumbrüche
 - 58 Kleines Generationenbrevier: Überblick über sieben Generationen des 20. Jahrhunderts
 - 67 Zusammenfassung

- 70 *Geschichte im Familiengedächtnis: Private Zugänge zur Weltgeschichte***
 - 70 Anfang und Ende, Bruch und Kontinuität
 - 72 Von der Väterliteratur zu den Familienromanen
 - 76 Dagmar Leupold: Nach den Kriegen
 - 81 Stephan Wackwitz: Ein unsichtbares Land
 - 90 Zusammenfassung

**96 Geschichte im öffentlichen Raum:
Architektur als Erinnerungsträger**

- 100 Wiederaufbau und Neue Heimat
- 108 Bonn – die Musealisierung eines Provisoriums
- 111 Berlin – die Stadt als Palimpsest
- 116 *Der Kampf um die neue Mitte*
- 117 *Wiederaufbau und Rekonstruktion*
- 121 *Preußen als nationales Symbol*
- 123 *Die Debatte um das Berliner Stadtschloss*
- 132 Zusammenfassung

**136 Inszenierte Geschichte:
Museen und Medien**

- 137 Ausstellungen und Museen
- 137 *Die Wiederkehr der (regionalen) Geschichte: Baden-
Württemberg im Banne der Staufer*
- 142 *Von der regionalen zur europäischen Geschichte:
Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation*
- 145 *Nationale Geschichte im europäischen Rahmen:
Flucht und Vertreibung*
- 149 Drei Grundformen historischer Präsentation:
Erzählen, Ausstellen, Inszenieren
- 154 Die Magie der Dinge
- 154 *Zum Status von Exponaten*
- 158 *Retrokultur und Nostalgiewellen*
- 161 Geschichtsinszenierungen
- 162 Deutsche Geschichte im (Hollywood-)Kino
- 167 Bühnen der Geschichte: Zur Inszenierung
historischer Orte

**180 Ausblick:
Die Wiedererfindung der Nation**

- 195 Anmerkungen
- 207 Literaturverzeichnis
- 215 Personenregister
- 220 Bildnachweis

Vorwort

Aus heiterem Himmel erreichte mich im November 2005 ein Anruf von Jörn Rösen, Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen, mit der Anfrage, ob ich mir vorstellen könne, die «Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte» im Winter 2006/2007 zu halten. Nach kurzer Bedenkzeit nahm ich das ehrenvolle Angebot an und danke Herrn Rösen, dass er bei mir nicht nur angefragt, sondern mich zu dieser Herausforderung auch überredet hat. Die Zusage machte mich dann aber doch etwas beklommen, als ich in einem Schreiben die konkreten Wünsche zu lesen bekam, die sich an die thematische Ausgestaltung hefteten. Es war da die Rede von einem überfälligen neuen Verständnis der deutschen Geschichte, von der Historisierung des deutschen Verhältnisses zum Nationalsozialismus und dem Wandel der deutschen Gedächtnis- und Geschichtskultur in einem europäischen Kontext. Man wünschte sich nicht mehr und nicht weniger als den Entwurf zu einem «halbwegs konsistenten Bild einer deutschen historischen Identität, in das die großen Traditionsbestände der deutschen Geschichte vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit bis ins 18. und 19. Jahrhundert eingegangen sind».

Diese Frage stellen, heißt sie nicht beantworten. Die Frage selbst hat es mir jedoch angetan und mich empfänglich gemacht für die verfestigte und begrabene, die ephemere und unberechenbare, die beschwerende und umkämpfte, die überraschende und erregende Präsenz von Geschichte im Gedächtnis. Obwohl mir die Thematik des Gedächtnisses nicht ganz neu ist, hat mich die Arbeit an diesen Vorlesungen zu Streifzügen in mir bislang verschlossene Regionen angestiftet.

Ich danke Jörn Rösen für den Anstoß zu dieser Vorlesung und der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung

für den dafür bereitgestellten glanzvollen Rahmen. Ich danke auch meinen Zuhörern und Zuhörerinnen in Essen für die lebhaften Diskussionen und die anschließenden Gespräche. Ein besonderer Dank geht an Andreas Günther, der das Treffen mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe in der BMV Schule organisierte. Britta Weber vom KWI in Essen und Karin Schunk von der Universität Konstanz hatten die Terminplanung und die Reisen unter ihrer kompetenten und umsichtigen Kontrolle, Jan Assmann hat die Powerpoint-Präsentationen auf Hochglanz gebracht. Den Monat Juni, in der letzten Phase der Ausarbeitung des Manuskripts, durfte ich in der anregenden Atmosphäre des IFK in Wien verbringen, wofür ich mich bei Hans Belting, Viola Eichberger und Petra Radecki bedanke. Für sachlichen Rat im Architekturkapitel und technische Unterstützung bei der Aufbereitung der Bildvorlagen danke ich Johanna Bornkamm und Valerie Assmann. Susanne Jung hat mich in Konstanz bei der Abschlussarbeit am Manuskript tatkräftig unterstützt. Stefanie Hölscher war im Beck Verlag eine wohlthuende und sichere Stütze, und die klugen Argusaugen von Andreas Wirthensohn haben mir und den Lesern viele Fehler und Pannen erspart.

Traunkirchen im August 2007

Einleitung

«Solange etwas ist», heißt es im ersten Satz eines autobiographischen Romans von Martin Walser, «ist es nicht das, was es gewesen sein wird.» (Walser 1998, 9) Auf etwas, das ist, hat die Erinnerung kein Anrecht. Was uns im Präsens umgibt und begegnet, darauf reagieren die Sinne, die den Grund legen zur Wahrnehmung und zum Erleben. Erst wenn diese Präsenz vorbei, abgebrochen oder abgeschlossen ist, kann die Erinnerung auf den Plan treten. Diese allerdings hat, wie Walser suggeriert, einen neuen Gegenstand: er ist nicht das, was einmal war, sondern das, was es aus der Perspektive der Gegenwart wird und möglicherweise auf eine immer wieder neue Weise wird. Die neuen Gegenwarten entscheiden, richten über die Vergangenheit, die niemals identisch sein kann mit der einstigen Gegenwart. Solange die Vergangenheit noch Gegenwart war, war sie durchwirkt von Zukunftserwartungen. Diese Zukunft der vergangenen Gegenwart aber ist das erste, das vergeht. Die Zukunft jener Vergangenheit ist ja zur Gegenwart geworden: wir selbst sind nun die Richter über deren Errungenschaften und Leistungen wie über Illusionen, Täuschungen und mörderische Utopien. Die ehemalige Gegenwart ohne ihre einstmalige Zukunft wirkt fremd, sie ist kaum noch zu erkennen; das macht die riesige Diskrepanz zwischen einer Gegenwart mit Zukunftsperspektive und einer Gegenwart in der Vergangenheitsperspektive aus.

Menschen können auf Erinnerungen nicht verzichten, mit denen sie ihren Zeitradius über die jeweilige Gegenwart hinaus auf Abwesendes ausdehnen. Sie verfügen über Erinnerung als eine Form unsinnlicher Wahrnehmung. Die erinnerte Vergangenheit mag eine bloße Konstruktion, eine Verfälschung, eine Illusion sein, aber sie ist eine Wahrnehmung,

die intuitiv und subjektiv für wahr genommen wird. Noch wichtiger als die Wahrheit der Erinnerung ist die Bedeutung des Erinnerten: «Das Vergangene wird bedeutsam im gegenwärtigen Erinnern. Das, was einmal war, ist jetzt in der Sprache des Erzählens. [...] Erinnern heißt: dem Abgelaufenen gegenwärtigen Sinn geben.» (Treichel 1984, 173 f.) Durch die Erinnerung dehnt der Mensch nicht nur seinen Zeit-horizont aus, es wächst ihm auch eine entscheidende reflexive Dimension hinzu. «Wer sich mit der Vergangenheit beschäftigt, wird mit sich selbst konfrontiert.» (Koselleck 1970, 361) Die Vergangenheit ist ein Spiegel, in dem wir uns über den Augenblick hinaus wahrnehmen und das, was wir das Selbst nennen, in immer neuen Anläufen zusammensetzen. Dieser Spiegel kann heroisieren und einem das eigene Bild in doppelter Größe zurückwerfen, er kann aber auch negative und beschämende Züge hervorheben. Obwohl die Vergangenheit keinen autonomen ontologischen Status hat und auf unsere Hinwendung zu ihr angewiesen ist, ist sie weit mehr als eine abhängige Variable unserer Bedürfnisse und Neigungen. Sie übersteigt individuelle und kollektive Zugriffe; sie kann nicht monopolisiert, nicht abschließend bewertet, nicht dauerhaft verleugnet und vor allem: nie gänzlich zerstört werden. Die vielen Versuche, sie zu monopolisieren, abschließend zu bewerten, zu verleugnen oder zu zerstören, haben ebendies nachdrücklich unter Beweis gestellt. Die Vergangenheit selbst fordert Anerkennung und will immer wieder ins Auge gefasst werden.¹

Geschichte im Gedächtnis ist hochgradig instabil. Walser hat das so ausgedrückt: «In jedem Jahrzehnt gibt es einen anderen zeitgeistempfohlenen, zeitgeistkonformen Umgang mit der deutschen Vergangenheit. In den Sechzigern hat niemand das [er meint den Holocaust] zur Kenntnis nehmen wollen, weil es nicht dran war. Jedes Jahrzehnt ist dann empfindlicher und anspruchsvoller geworden.»² In Walsers Begriff des «Zeitgeistes» schwingt Kritik an den Massenmedien und deren Meinungsführern mit; er suggeriert, dass

die Autoren, die etwas taugen, sich immer treu bleiben und stets gegen den Zeitgeist anschreiben. Dabei verschweigt er, dass diese ihr Verhältnis zur Vergangenheit zum Teil auch erheblich ändern und selbst nicht unwesentlich zu den Änderungen des Zeitgeistes beitragen, wie es Grass 2002 mit seiner Novelle *Im Krebsgang* tat. Während ein Autor wie Grass noch immer mit Inbrunst von der «tiefsten Adenauer-Zeit» spricht und suggeriert, dass diese Zeit fast schlimmer gewesen sei als die NS-Zeit, bewundert ein Autor wie Enzensberger inzwischen unverhohlen die Größe und Statur dieses Staatsmannes. Geschichte im Gedächtnis ist so beweglich wie die Menschen sind, die sich niemals feststellen lassen mit ihren Werten, Meinungen und Erinnerungen. Aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft gesehen mag unser Bild von der Geschichte in einem allmählichen Prozess immer zuverlässiger und vollständiger werden, aus der Perspektive von Individuen, Generationen, Massenmedien und öffentlichen Darstellungen dagegen präsentiert sie sich als ein permanenter Revisionsprozess. Und wir können hinzufügen, dass es eben dieser Modus ist, in dem sie «lebendig» bleibt. Solche noch lebendige oder auch lebendig gehaltene Erinnerung ist der Gegenstand dieses Buches. Was wissen wir – jenseits von spezialisierter Forschung – heute noch (oder wieder) von unserer kollektiven Vergangenheit? Die Formel «Geschichte im Gedächtnis» ist unterschiedlich lesbar. Sie kann auf das abzielen, was jeweils im Bewusstsein der Bevölkerung wirklich präsent ist. In dieser Bedeutung einer empirisch verifizierbaren Sedimentierung von Geschichte im Gedächtnis wird heute oft der Begriff «kollektives Gedächtnis» benutzt. Er bezieht sich dann auf den gemeinsamen Nenner eines im allgemeinen Bewusstsein verankerten und aktuell geteilten Wissens. Das ist jedoch nicht der hier gewählte Zugang. Ebenso wenig sind normative Fragen der Bildungspolitik, der Lehrpläne und Geschichtskompetenzen mein Thema. Die beiden Fragen: woran sollen sich die Deutschen erinnern? und: was ist von der deutschen Geschichte

tatsächlich im Gedächtnis und Alltagsbewusstsein präsent? können hier nicht beantwortet werden. Für die eine sind die Konstrukteure der Lehrpläne, für die andere sind Spezialisten für Umfragen zuständig. Meine Frage lautet vielmehr: Wie begegnet uns Geschichte? Wie wird sie außerhalb der Geschichtswissenschaft angesprochen, thematisiert, dargestellt? Geschichte im Gedächtnis wird sich in diesem Buch auf das beziehen, was gerade oder immer noch anwesend ist, was präsent gehalten wird oder was wieder vergegenwärtigt und damit erneut ins Bewusstsein gehoben wird. Es geht also weniger um das in den Köpfen messbare oder in ihnen zu verankernde Wissen von Geschichte als um das sich wandelnde Interesse an ihr, um die unterschiedlichen Formen der Hinwendung sowie um Erlebnisangebote von Historischem und den Konsum von Geschichte.³ Der Fokus dieses Buches ist damit ein eher ethnographischer. Gegenstand der Untersuchung sind neben persönlicher historischer Erfahrung in Generationen, Familien und Stadtbildern auch öffentliche Geschichtsdebatten und die vielgestaltigen Produkte eines florierenden Geschichtsmarkts mit einer deutlichen Betonung der Jahre 2006 und 2007.

Ein Kapitel wird das Thema Generationen aufgreifen. Jede Generation teilt gewisse Grunderfahrungen, Deutungsmuster und Obsessionen, sie verkörpert damit einen jeweils anderen Blick auf die Geschichte. Aktuelle Wertkonflikte und konträre Denkstile in der Gesellschaft sollen entlang der Bruchlinien von Generationen verfolgt werden. Ein weiteres Kapitel wird sich mit dem Familiengedächtnis befassen. Wir erleben derzeit eine Konjunktur von Romanen, in denen Autorinnen und Autoren sich einen Zugang zur deutschen Geschichte über ihre Familiengeschichte hindurch bahnen, wobei sie über zwei, drei und zum Teil auch noch sehr viel mehr Generationen zurückblicken. Ferner wird es um gebaute Geschichte gehen, um Architektur und damit um Städte als historische Schauplätze, in denen wir uns täglich bewegen. Abschließend soll auf ‚Geschichtsbilder‘ eingegangen wer-

den, wie sie in Ausstellungen präsentiert und Massenmedien inszeniert werden. In dieser Abfolge schreiten wir von verkörperter zu materiell und schließlich medial vermittelter Geschichte fort. Die im folgenden Kapitel zu untersuchende Frage nach Kürze oder Länge der deutschen Geschichte stellt sich dabei auf eine neue Weise. Jede historische Generation ist zwar eingesperrt in bestimmte Jahrgänge, denen sie nicht entkommen kann; diese existentiellen Grenzen werden allerdings dadurch überschritten, dass unterschiedliche Generationen synchron aufeinander einwirken, wodurch sich die Perspektiven verschränken. Dasselbe gilt für den Erinnerungs-Rahmen der Familie, in dem sich die kurze Zeitstrecke des eigenen Lebens in einen längeren historischen Zusammenhang von Erfahrungen und Wirkungen eingliedert. Wenn wir von der biographisch verkörperten Geschichte zur materialisierten und medialisierten Geschichte übergehen, öffnet und weitet sich der Zeitraum in Richtung Fernhorizont. Aber dieses zeitlich Ferne ist zugleich auch zum Greifen nah, sei es durch seine räumliche Präsenz oder durch den aktuellen Brennpunkt medialer Inszenierungen.

Mit seinem brillanten Eingangssatz hat Walser die qualitative Re-Konstruktion der Vergangenheit durch den retrospektiven Erinnerungsakt hervorgehoben. Was jedoch nicht unterschlagen werden darf und was sich ebenfalls zu untersuchen lohnt, sind Übergänge zwischen den absoluten Polen der für immer verlorenen Vergangenheit und ihrer Umdeutungen durch die Gegenwart. Zwischen beiden liegt, wie ich zeigen möchte, ein breites Spektrum paradoxer Noch-Gegenwart von Vergehendem und Vergangenen. Die in einer Gesellschaft koexistierenden Generationen verkörpern nebeneinander Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; die historische Architektur unserer Städte stellt uns die Gegenwart vergangener Epochen vor Augen. Ähnliches gilt für die historischen Relikte, die in Museen ausgestellt, auf Antiquitätsmessen feilgeboten und auf Flohmärkten verscherbelt werden. Die Gegenwart ist immer schon angereichert mit Vergangenheit;

wir sind allseits umgeben von Vergangenheit in leibhaftiger, in materieller und in dinglicher Form. Zur dieser Noch-Gegenwart des Vergangenen kommen die Zeichen und Bilder hinzu, die Vergangenheit vergegenwärtigen, ohne sie selbst zu verkörpern. Es gibt einen bruchlosen Übergang von den «leibhaften» Zeitzeugen und «authentischen» Relikten hin zu ihrer Einbindung in Videos, Filme, Ausstellungen und andere mediale Inszenierungen. Die Noch-Gegenwart der Vergangenheit geht in ihre Mediatisierung über und stellt eine quasi-sinnliche Präsenz des Abwesenden wieder her. Die den folgenden Seiten zugrunde liegenden Fragen lauten deshalb: Wie viel Abwesendes ist noch präsent, wie viel Vergangenheit ist noch bewusst oder unbewusst gegenwärtig? Und weiter: In welchen Formen nimmt das unsinnliche Nicht-Mehr sinnlich greifbare Formen an? Wie verschränken sich Vergangenheit und Gegenwart, Fernes und Nahes, Entlegenes und Aktuelles?

Auftakt: Wie kurz oder lang ist die deutsche Geschichte?

Ende August 2006, mitten im Sommerloch, erteilte uns die Nachricht vom Coming-out von Günter Grass. Seit-her wissen wir, dass die beiden letzten Buchstaben seines Namens einen auch für seine Biographie symbolischen Wert besitzen. In seiner Autobiographie, in die er dieses Geständ-nis gekleidet hat, setzt er sich mit seinem «gedoppelten Ich» auseinander, das er «in Bücher sperrte und derart gebändigt zu Markte trug». (Grass 2006, 15) Seine Autobiographie ist eine Art Metaroman und Schlussstein für sein literarisches Œuvre geworden. Sie ist gleichzeitig auch die «Umkleidekabine» für die verschiedenen Rollen, die sich der von früh an zu Heldentum, Abenteuer und Verstellung neigende «grimassierende Junge» angezogen hat. Grass berichtet uns auch vom ersten literarischen Projekt dieses Knaben, einem Epos über die Kaschuben. In dieser Zeit war er «zeitabwärts unterwegs, unstillbar hungrig nach den bluttriefenden Inne-reien der Geschichte und vernarrt ins stockfinstre Mittelalter oder in die barocke Zeitweil eines dreißig Jahre währenden Krieges.» «Ich bewegte mich», so fährt er fort, «im Heer-wurm der Kreuzfahrer in Richtung Jerusalem, war Knappe des Kaisers Barbarossa, schlug auf Pruzzenjagd als Ordens-ritter um mich, wurde vom Papst exkommuniziert, gehörte Konradins Gefolge an und ging klaglos mit dem letzten Staufer unter.» (38)

Als ihn im Jahre 1942 sein literarischer Geschichtsentwurf ins 13. Jahrhundert entführte, war Grass, wie er nachträg-lich feststellt, blind für zeitgenössische Ereignisse wie «das alltäglich werdende Unrecht im nahen Umfeld der Stadt», das anwachsende Konzentrationslager Stutthof und die «De-portation restlicher Danziger Juden aus dem Ghetto Mause-

gasse in das Konzentrationslager Theresienstadt» (39). Die mit Sehnsucht nach Heldentum aufgepumpte Faszination durch die große und lange deutsche Geschichte verstellte ihm, wie er nachträglich feststellt, den Blick auf das Unrecht der Gegenwart. Fragen zu dieser Gegenwart wurden von ihm nicht gestellt; das Wort «warum?», das ja eigentlich die Kindervokabel *par excellence* ist, kam ihm nicht in den Sinn (23, 25).

Vier Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs hatte sich der Fokus des Geschichtsinteresses radikal verschoben. In den 80er Jahren war die lange und ferne deutsche Geschichte verblasst, und in den Vordergrund immer dringlicher die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust getreten, zusammen mit den fordernden Fragen nach dem «Warum?» und dem «Wer?». Diese historische Umorientierung ist zur Signatur der 68er Generation geworden. Sie blickte zurück im Zorn und klagte ihre Väter-Generation an, während sie zugleich die Leidensgeschichten der jüdischen Opfer ins allgemeine Bewusstsein hob. Auf diese Situation wiederum reagierte der Bielefelder Literaturhistoriker Karl Heinz Bohrer um 2000 in einigen Essays mit seiner These von der radikal verkürzten deutschen Geschichte.⁴ Die Deutschen litten, so seine Diagnose, an einem dramatischen Geschichtsverlust, den sie aber nicht wahrnehmen könnten, weil sie sich gleichzeitig einer geradezu obsessiven Geschichtserinnerung befleißigten. Diese Geschichtserinnerung leuchte jedoch nicht die Weite und Tiefe der Vergangenheit aus, sondern sei gänzlich auf den Holocaust fixiert. Damit sei die lange deutsche Geschichte auf die kurze Spanne der Zeitgeschichte geschrumpft. Die zwölf Jahre der Hitlerdiktatur seien zum Dreh- und Angelpunkt der gesamten deutschen Geschichte geworden, auf den alles Vorangehende teleologisch zulaufe und der alles Folgende zur Nachgeschichte reduziere. Bohrer will von diesem traumatischen Tiefpunkt deutscher Geschichtserfahrung keineswegs absehen, er ist jedoch bemüht, ihn in die *longue durée* einer nationalen Geschichts-Erzählung einzugliedern.

Wenn Bohrer von Geschichte spricht, meint er damit «Geschichte im Gedächtnis» als Teil des öffentlichen Lebens und Bewusstseins, als gemeinsamen emotionalen Bezugspunkt für die Nation. Diese Nationalgeschichte sei den Deutschen gänzlich abhanden gekommen. Mit der Auszehrung des Nationalen hätten diese zugleich den Sinn für ihr historisches «Über-Ich» verloren, wie Bohrer die kollektive Dimension des Nationalen nennt (Bohrer 2001a). Er wirft der Geschichtswissenschaft vor, selbst zur Abschaffung der Nationalgeschichte beigetragen zu haben, indem sie ihren Gegenstand auf soziale und ökonomische Strukturen verengte. Auch in Europa-Utopien und Verfassungspatriotismus erkennt Bohrer dieselbe Absage ans Nationale und diagnostiziert solche Haltungen als Fluchten aus der Geschichte.

Als wichtigsten Grund für die deutsche Erinnerungslosigkeit führt Bohrer die «Holocaust-Symbolik» an. Durch die Einführung der deutschen Erinnerung auf Nationalsozialismus und Holocaust als «deutsch verantwortetes, historisch-moralisches Megaproblem» (Kocka 2005, 73) sei die historische Tiefe abgeschnitten.⁵ Seitdem, so Bohrer, herrsche «Norm über Geschichte»: die drei Jahrhunderte der frühen Neuzeit zwischen Reformation und Französischer Revolution, so stellt er fest, fänden im deutschen Geschichtsdenken seit längerem fast nicht mehr statt. Das Mittelalter sei völlig entrückt, es sei keine Pflichtepoche mehr in der Lehrerausbildung, die Geschichte sei geschrumpft auf die Zeitgeschichte der BRD.

Bohrers These von der deutschen Erinnerungsstörung und der verkürzten Geschichte ließe sich auch an Aussagen jüngerer Generationen belegen; allerdings machen die Jüngeren geltend, dass diese Erinnerungsstörung selbst Symptom eines historischen Traumas ist. Der Autor Michael Kleeberg zum Beispiel schreibt in einem Roman: «Wenn man uns Deutsche gelassen hätte, hätten wir alle Erinnerung zerstört, alle Kontinuität kurzgeschlossen. Da man uns gestoppt hat, ist es letztlich nur unsere eigene Kontinuität, die gekappt ist

und nie mehr existieren wird, unsere eigene Erinnerung, die nicht mehr richtig funktioniert.» (Kleeberg 1998, 28 f.) Bohrer macht für die Auslöschung der Geschichte die 68er Generation verantwortlich, die mit dem Erinnern des Einen das Vergessen des Vielen bewirkt habe.⁶ Bei diesem ‹Vergessen durch Erinnern› handele es sich nicht nur um einen Nebeneffekt, sondern um einen tieferen Wunsch jener Generation nach Auslöschung und Neuentstehung. Deren Antwort auf den Zivilisationsbruch sei der absolute Bruch mit der Geschichte gewesen, verbunden mit der Sehnsucht, «durch eine reinigende Selbstvernichtung wieder neu erstehen zu können». Bohrer sieht in der Auslöschung der deutschen Geschichte auch ein unbewusstes Sühneopfer für die Auslöschung des jüdischen Volks. Der «negative Gründungsmythos» habe die deutsche Nationalgeschichte gelöscht; «von der Geschichte bleibt nichts als diese einzige, sie auslöschende Gedächtnisquelle». (Bohrer 2001a, 1998, 7)

In der Tat bildet die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit seit Jahrzehnten, wie der Zeithistoriker Hans Günter Hockerts bestätigt, «eines der beherrschenden Themen im deutschen politischen Diskurs; so sehr, dass unter ‹Vergangenheit›, wenn nicht eigens anders vermerkt, nahezu automatisch die NS-Vergangenheit verstanden wird.» Die Erfahrung, dass der Holocaust von deutschen Bürgern und deutschem Boden ausging, «ist nicht ein Ereignis unter anderen in der deutschen Geschichte; sie bildet den negativen Gründungsmythos, und das heißt: den Prüfstein für die politische Kultur dieses Landes.» (Hockerts 2002, 53; vgl. meine Replik auf Bohrer 2001) Dieses negative Erbe kann nicht ausgeschlagen werden; nur durch seine Annahme besteht die Möglichkeit, sich distanzierend von ihm zu befreien und mit den Opfern zu verbünden. Ohne an diesen Grundlagen zu rütteln, können wir uns heute der Frage von Bohrer neu stellen. Dazu müssen wir jedoch zuerst prüfen, ob sie überhaupt stimmt.

Hermann Lübke belehrte uns Anfang der 80er Jahre, dass noch nie eine Gegenwart so vergangenheitsselig gewesen sei

wie die unsere. Er beschrieb und belegte die rapide wachsende Zuwendung zur Vergangenheit mit der wachsenden Museumsdichte. «Wir leben», so betonte er, «in einem Zeitalter historisch singulärer Expansion der Kulturmusealisierung.» (Lübbe 1982, 2 und 1983) Dieser Musealisierungsprozess, so Lübbe weiter, erstreckte sich dabei auf immer weitere Lebensbereiche. Bei diesem Phänomen handle es sich keineswegs um eine oberflächliche Erscheinung, es bezeuge vielmehr ein genuines, affektives Verhältnis zu vergangenen Relikten, die man mit hohem Aufwand und Kosten vor der Zerstörung bewahre, um sie als Zeugen einer irreversibel vergangenen Epoche vor Augen stellen zu können. In der Fülle der neuen Museen zeige sich ein gesteigertes Verhältnis zu und Bindung an unterschiedlichste vergangene Lebensbereiche, Regionen und Epochen.

Diese zuerst von Lübbe beschriebene Tendenz ist anschließend von vielen bestätigt worden. Ende der 80er Jahre schrieb Gottfried Korff, unsere Zeit sei so «museumsfreudig und vor allem museumsgründungsfreudig» wie keine zuvor (Korff 1989, 67). Das Interesse an Vergangenheit war auch statistisch messbar: Die Besucherzahlen stiegen kontinuierlich und bestätigten den neuen Status von Museen als zentraler Teil unserer Freizeit- und Erlebnisgesellschaft. Das Fazit dieser Entwicklung hat Hockerts folgendermaßen zusammengefasst: Wir leben in einer Zeit «durchgreifender Historisierung»; unsere Gegenwart ist «von Vergangenheitsbezügen regelrecht überflutet» (Hockerts 2001, 60).

Wie verhält sich Lübbes These eines «expansiven Historismus» zu Bohrers These eines radikalen Vergangenheitsverlusts? Diesen manifesten Widerspruch zwischen den Thesen können wir auflösen, wenn wir erkennen, dass hier jeweils ein ganz anderer Begriff von Geschichte zugrunde gelegt wird. Lübbe bezieht sich auf die Geschichte der Zivilisation im Sinne des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, weshalb er den Begriff «Geschichte» gern durch Begriffe wie «Evolution» oder «Prozess» ersetzt. Seine These steht fest

auf dem Boden der Modernisierungstheorie, die für Philosophen, Soziologen, Historiker und Literaturwissenschaftler der 70er und 80er Jahre die schlechthin verbindliche Orientierung war. Nach dieser Theorie erobert die Moderne durch Innovationen stetig Zukunft, während sie gleichzeitig als eine notwendige Nebenwirkung Vergangenheit von sich abspaltet. In einem dialektischen Prozess von Innovation und *«Antiquation»* produziert Modernisierung Vergangenheit, indem sie die Gegenwart immer schneller hinter sich lässt.⁷ Unter dieser Voraussetzung einer beschleunigten kulturellen Evolution wurde das Museum zum gesellschaftlichen Ort, an dem Vergangenheit gesammelt, bewahrt und besichtigt wird. Motor der kulturellen Evolution ist der wissenschaftliche Fortschritt, der den steten Wandel der technischen Lebenswelt antreibt. In diesem Prozess wird permanent das Alte, genauer: das Veraltete, zugunsten des Neuen ausgemustert. Veralten, Obsoleszenz ist die strukturelle Nebenwirkung technischer Innovation, die sich im sozialen und globalen Wandel niederschlägt.

Das im Prozess der Modernisierung Ausgemusterte wird zum Gegenstand historischer Neugier und Nostalgie. Große Gefühle kommen dabei nicht auf. Im Spiegel der von Lübke erwähnten Museen erkennt die Menschheit ihren Fortschritt im Guten wie im Bösen (das einschlägigste Beispiel ist für ihn das Waffen-Museum). Diese Museen sind eine Art Fundbüro für das irreversibel Verlorene, das uns sozusagen durch Innovation oder Vernachlässigung aus der Hand gefallen ist. Sie strahlen die Zuversicht aus, dass es, obwohl aus dem Verkehr gezogen, irgendwo doch noch einen sicheren Platz hat und sich in bester Obhut befindet. Dies ist die Kompensationsfunktion der Museen. Lübkes Schlussfolgerung lautet daher im O-Ton: *«Durch die progressive Musealisierung kompensieren wir die belastenden Erfahrungen eines änderungstempobedingten kulturellen Vertrautheitsschwundes.»*⁸ Geschichte bedeutet für Lübke also nicht mehr und nicht weniger als: *«Vergangensein»*. Be-

liebige Gegenstände gewinnen dadurch an Bedeutung, dass sie einen historischen Stand von Erfindungen und Produktserien repräsentieren. Dieser Typ von Vergangenheit ist nicht besonders «belastend», weshalb Lübbes Studie im Untertitel auch lautet: «Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen». Geschichte als bloßes Vergangensein ist etwas anderes als Geschichte, die Loyalität begründet, Verpflichtung mobilisiert, Erfahrungen prägt und unter Umständen langfristige Nachwirkungen auslöst. Während das historische Relikt nostalgische Bedeutung gewinnt, weil es nicht mehr ist, gewinnt das historische Ereignis dadurch an Bedeutung, dass es einmal war und in irgendeiner Weise immer noch ist.

Geschichte als Fortschritt – Geschichte als Gedächtnis

Lübbe und Bohrer schreiben offensichtlich über zwei sehr unterschiedliche Formen des Vergangenheitsbezugs. Bohrer geht es um Nationalgeschichte, Lübbe um kulturelle Evolution. Das Subjekt von Lübbes kultureller Evolution ist die Menschheit; Bohrers kollektives Subjekt, das sich erzählend, erinnernd und gedenkend Geschichte zurechnet und aneignet, ist die Nation. An den Orientierungen beider Autoren können wir in der vergleichenden Rückschau selbst etwas Historisches wahrnehmen, nämlich einen folgenreichen *Wandel der Diskurs- und Deutungsrahmen* im Umgang mit der Vergangenheit. Lübbe denkt im Paradigma der Modernisierungstheorie der 70er und 80er Jahre⁹, Bohrer im Paradigma einer kulturellen Gedächtnistheorie, die sich in den 90er Jahren durchzusetzen begann. Im Rahmen der Modernisierungstheorie gibt es Prozesse, Funktionen, Strukturen und ein universalistisches Subjekt: den Fortschritt bzw. die Menschheit. Geschichtswissenschaft etablierte sich seit der Aufklärung «als Gegenpol zur Erinnerung von Individuen und Kollektiven, die sie im

Zweifelsfall als trügerisch einstufte». Von Gedächtnis und Erinnerung ist hier nicht die Rede. Demgegenüber gibt es im Rahmen der Gedächtnistheorie Ereignisse, Erzählungen, Erinnern und Vergessen, Gefühle, Gedenken, Traumata, immer bezogen auf individuelle und kollektive Subjekte. In der Konstellation von Lübke und Bohrer stehen sich die Forschungsparadigmen von «Geschichte als Fortschritt» und «Geschichte als Gedächtnis» sozusagen idealtypisch gegenüber.¹⁰

Neu am Gedächtnis-Paradigma ist vor allem der Begriff der «Identität», der in der Modernisierungstheorie keinen Platz hatte. Er gewann in Publikationen seit Ende der 80er Jahre kontinuierlich an Bedeutung.¹¹ Von «Identität» ist bei Lübke bezeichnenderweise nur in Bezug auf materielle Substanz die Rede, also nur dort, wo es um Objekte, nicht aber, wo es um Subjekte geht. Denkmalgeschützte Zonen im Stadtbild zum Beispiel sind dem Sog der Veränderung entzogen und haben die Funktion, im sich rapide verändernden Bild der Stadtarchitektur «Elemente der Wiedererkennbarkeit, Elemente der Identität zu sichern». Die andere, auf Subjekte anzuwendende Bedeutung von Identität deutet Lübke nur am Rande an, wenn er in seinem Fazit etwas unvermittelt festhält: «Das historische Bewusstsein hält die fremdgewordene Vergangenheit als eigene Vergangenheit aneignungsfähig.» (Lübke 1982, 18) Allerdings wird von ihm nicht näher erläutert, worin der Aneignungswert in der Musealisierung von Windmühlen über Ackergerät bis zu Hosenknöpfen bestehen soll. Der Identitätsdiskurs war der marxistischen Geschichtsdeutung übrigens ebenso wesensfremd wie der Modernisierungstheorie. Meine These ist, dass die neue (nicht nur in Deutschland, sondern weltweit zu beobachtende) Konjunktur der Themen Gedächtnis und Identität etwas mit der Erfahrung und Anerkennung von traumatischen Brüchen zu tun hat.¹² Gedächtnis und Identität wurden in dem Maße zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, wie die historischen Folgen extremer Gewalt mit Verspätung

ins Bewusstsein drangen. Die Geschichtstraumata, die heute den Gedächtnis- und Identitätsdiskurs antreiben, liegen zum Teil mehr als ein halbes Jahrhundert und weiter zurück; neben dem Holocaust spielen dabei die Erfahrung der Kolonialisierung eingeborener Bevölkerungen und die Middle Passage, die Deportation von Afrikanern in die Sklaverei, eine besondere Rolle. Während die Erfahrung der Modernisierung und Wandlungsbeschleunigung ihren Ausdruck in der Kompensationstheorie fand, brachte die Erfahrung des Zivilisationsbruchs und anderer historischer Traumata die Beschäftigung mit kollektiven Gedächtnis- und Identitätskonstruktionen hervor.

Bohrers Ideal einer neuen nationalen Geschichte

Bohrer knüpft an eine Trias von Begriffen an, die im Rahmen des Modernisierungsdiskurses – besonders in Westdeutschland – als ein für alle Mal überwunden galt: Nation, Geschichte und Identität. Über die Absage ans Nationale bestand unter Intellektuellen in der deutschen Nachkriegszeit ein stabiler Konsens, der verschiedene Formen angenommen hat: als militärische Westbindung, als transnationale Europa-Utopie, als abstrakter Verfassungspatriotismus, als kommunistische Internationale. Der Autor W.G. Sebald erklärte in einem Gespräch mit Volker Hage: «Die Legitimierung einer Nation ist ihr Selbstbewusstsein, das, woran man zurückdenkt, wovon man sich herschreibt. Das fehlt uns vollkommen, unsere Geschichte ist eine Geschichte der Schande.» (Hage 2003, 44) Es ist diese verbreitete Haltung der 68er, gegen die Bohrer anschreibt.¹³ Die Frage, die wir uns heute zu stellen haben, lautet deshalb: Wie lassen sich Nah- und Fernerinnerung, Moral und Geschichte, Negation und Affirmation miteinander vereinbaren? Zunächst jedoch ist zu fragen: Wie stellt sich Bohrer nationale Geschichte vor? Für ihn spielen dabei zwei Merkmale eine be-

sondere Rolle. Sie ist erstens identitätsbildend. Durch gemeinsame historische Bezugspunkte kann sich der Einzelne als Teil eines Ganzen erfahren. Das individuelle Ich gewinnt damit ein ›Über-Ich‹, wie Bohrer das nationale Kollektiv nennt, mit dem er bzw. sie über die private Existenz hinausragt. Dieses Über-Ich ist kein moralisches Gewissen sondern ein öffentliches Selbst, das für den Einzelnen fühlbar sein muss (Bohrer 1998, 6; Bohrer 2001a). Nationale Geschichte ist deshalb nicht nur ein Gegenstand der Neugierde, Erkenntnis und Reflexion, sondern vor allem auch eine Sache der Gefühle und der Identifikation, für deren Extremform ich hier noch einmal an die «Glanzbilder deutscher Geschichte» des jungen Günter Grass erinnern möchte: «ich [...] war Knappe des Kaisers Barbarossa, schlug auf Pruzzenjagd als Ordensritter um mich, wurde vom Papst exkommuniziert, gehörte Konradins Gefolge an und ging klaglos mit dem letzten Staufer unter.»

Damit die Geschichte solche Formen der Identifikation mobilisieren kann, muss sie zweitens erzählbar sein; sie bedarf der packenden Versinnlichung in Bildern, Gestalten, Geschichten. Bohrer spricht auch von kollektiven Riten der Freude und der Trauer. Mit dem Ende der Nationalgeschichte fällt für Bohrer das Ende der Trauer über die Toten der Kriege zusammen. Pathos ist ein Lieblingswort Bohrers, worunter er kein individuelles, sondern ein rituell darstellbares, über Generationen hinweg vermitteltes Gefühl versteht. Nationale Geschichte definiert er als ein «Netz von Bildern, Identifikationen, Verknüpfungen, Träumen» (Bohrer 1998, 4). Soziologen nennen dieses Fundament gemeinsamer Affekte, Vorstellungen, Assoziationen, Bindungen und Bilder heute immer seltener ›Ideologie‹, sondern sprechen lieber von ›sozialem Imaginaire‹ (C. Castoriades) oder ›nationalem Gedächtnis‹. Ein nationales Gedächtnis im Sinne Bohrers bildet die kollektive spirituelle und moralische Basis einer Gesellschaft über Generationen, Zäsuren, Epochen hinweg und ist der Spiegel, in dem diese im Wandel der Zeit von sich Rechenschaft gibt und sich ihrer Identität versichert.

Drei Dimensionen der Erinnerungskultur

Haben wir nun zuviel oder zuwenig Geschichte? Diese Frage bedarf weiterer Differenzierung. Ausgehend von Lübke und Bohrer können wir unterschiedliche Bezüge zur Vergangenheit ausmachen, die jeweils von einem anderen Impuls getragen sind:

1. Ein erster Impuls ist *Neugier*. Auf diese Neugier antworten historische Bücher, Museen, Ausstellungen und Filme sowie architektonische Denkmäler und historische Landschaften. Angebote zu Zeitreisen in die Vergangenheit, sei es in Form eines Dokudramas, sei es in Form eines Themenparks, haben hohen Unterhaltungswert und nehmen im Kulturbudget einen immer größeren Raum ein. Kultur – und in dieser Sparte besonders die Geschichte – verkauft sich gut. Das Interesse an Geschichtlichem verbindet sicher nicht alle Altersgruppen; während sich die Jüngeren möglicherweise lieber im Cyberspace tummeln, lässt sich die Zielgruppe der Erwachsenen und Älteren in die virtuellen Welten der Vergangenheit entführen.
[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de